

Natürlicher und unnatürlicher Tod: Sterben in der industriellen Gesellschaft

Wackerfuss, Volker

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wackerfuss, V. (1988). Natürlicher und unnatürlicher Tod: Sterben in der industriellen Gesellschaft. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 12(1/2), 27-43. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249094>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

NATÜRLICHER UND UNNATÜRLICHER TOD.

STERBEN IN DER INDUSTRIELLEN GESELLSCHAFT

VOLKER WACKERFUSS

1. Die Forderung nach Aufhebung des unnatürlichen Todes
oder wie ein neuer Vertrag zustande kommt

Charakteristisch für die Einstellung zum Leben der Menschen und seinem Verlauf, die die industrielle Gesellschaft entwickelt hat, ist die Forderung nach dem natürlichen Tod:

"Im späteren 19. Jahrhundert setzt sich die Wissenschaft, und zwar die exakte Naturwissenschaft, durch. Von ihrem Erkenntnisideal her bestimmt sich die Dimension der Realität; die Welt der Natur, die mechanisch, physiologisch und biologisch erforscht werden kann, ist die wahre Welt. Und von diesem Ansatz her ist klar: der Tod ist der natürliche Tod des Ablebens - nicht mehr und nicht weniger ... Die Überzeugung setzt sich durch, daß der Mensch in der Natur, bei aller Beachtung der Unterschiede von Tier und Mensch, keine Sonderstellung einnimmt. Die biologische Deutung des Menschen erscheint als wissenschaftlich gesicherte Grundlage, und von ihr her muß der Tod eben als rein natürlicher Vorgang betrachtet werden. ... Am Ende steht die Einsicht in den sogenannten natürlichen Tod, das heißt, das biologisch bedingte Verenden." (SCHULZ, in: SCHWARTLANDER 1979, 99)^{1*)}

Es soll verhindert werden, daß der Mensch gewaltsam stirbt, sei dies durch Krieg oder Unfall. Verhindert werden soll auch der vorzeitige Tod, sei dies durch Krankheit oder Fehlen von erforderlichen Lebensbedingungen. Verhindert werden soll die Willkürlichkeit und die Zufälligkeit des Todes. Ihren Ausgangspunkt findet die soziale Definition des Todes als natürlichen Tod im Zeitraum der Aufklärung:

"... verwirklicht inzwischen in vielen Grundrechten - etwa dem Recht auf Leben - und in manchen sozialpolitischen Arrangements - der Altersversicherung, der Garantie auf ein arbeitsfreies Alter ..." (FUCHS 1971, 181 f.).

Eine solche Konzeption offenbart den Versuch der industriellen Gesellschaft, den Tod zu bewältigen, im Sinne des Planbarmachens und letztlich der Erlangung von Verfügungsgewalt über ihn. Die Voraussetzung des natürlichen Todes, übrigens eine

*) Entgegen sonstiger P&G-Praxis finden Sie die Anmerkungen am Schluß dieses Beitrags

Position, die sich gegen die Gesellschaft wendet, jedenfalls insofern diese den gewaltsamen, zufälligen und vorzeitigen Tod zuläßt, ist, daß der Mensch die natürliche Basis seines Lebens beherrscht, um die Verzögerung des Todes zu realisieren, bis der Tod, allein durch den Alterungsprozeß verursacht, erfolgt.

"Der heute geforderte 'natürliche Tod' ist in Wahrheit ja der künstlichste Tod, denn er ist die Frucht der kunstvollsten Selbstmanipulation des Menschen und seiner Lebensumstände" (SCHWARTLÄNDER 1976, 10).

Diese Form von Bewältigung des Todes bedeutet letztlich Verlängerung des Lebens:

"Diese tritt uns heute z.B. vor Augen in einem fragwürdigen Eifer für spektakuläre Organtransplantationen am Menschen oder in einem blinden Drang nach Lebensverlängerung, zumal wenn diese sich auf die Erhaltung bloß partieller 'Lebensprozesse' konzentriert" (SCHWARTLÄNDER 1976, 11).

Die fatale Konsequenz, die damit verbunden ist, ist folgende: Sollte der Tod sich ankündigen, obwohl der Versuch nach der Verlängerung des Lebens getätigt wurde, tritt die Situation ein, daß niemand mit dem Todgeweihten etwas anzufangen weiß. In dieser Situation wird offensichtlich, daß der Tod für die Rationalität der Industriegesellschaft ein Paradox ist. Die Aufklärung und die mit ihr untrennbare Vernunft haben bewirkt, den Tod als natürlich und irreversibel zu begreifen. Diese Auffassung mußte zwangsläufig in Widerspruch geraten zu den Grundsätzen bürgerlicher Rationalität, nämlich der Überzeugung vom unbegrenzten Fortschritt der Wissenschaft und der Naturbeherrschung. Jener natürliche Tod bedeutet keineswegs die Akzeptierung eines Todes, der zum Sein des Menschen gehört, sondern ist eine systematische Leugnung des Todes. Mit dem technologischen Fortschritt hat sich die Möglichkeit ergeben, das Ende des Lebens hinauszuschieben, so daß das Leben zu einem Prozeß der Anhäufung wird. Von dieser Perspektive gilt der Tod als unmenschlich, irrational und sinnlos. Von daher die Forderung, ein jeder solle die Chance haben, bis zur Grenze seiner biologischen Möglichkeiten zu leben und sein Leben bis zum letzten Atemzug ohne Gewalt oder vorzeitigen Tod zu genießen. Dies ist die neue Vertragskonzeption, charakterisiert durch den sozialen Anspruch auf jene oben beschriebene Lebensqualität, zu der ein natürlicher Tod gehört. Durch dieses Übereinkommen, das auch als "Lebensvertrag" bezeichnet werden könnte, macht sich die Gesellschaft mit ihrer Technologie und Wissenschaft verantwortlich für den Tod des Individuums (BAUDRILLARD 1979). Die Konzeption des natürlichen Todes steht in Beziehung zum Begriff des sozialen Fortschritts. In dieser Konzeption ist ein Gleichheitsanspruch hinsichtlich einer medizinischen Behandlung enthalten, vor allem eine Gleichheit

im klinischen Tod. Die Abwehr des Todes ist Element der Sozialversorgung. Diese ist zugleich eine Form sozialer Kontrolle, denn die Gesellschaft hat Sterben und Tod zu verhindern. Das Recht des Freitodes (der Begriff des Selbstmordes hat den Klang des Verbrecherischen) wird bestritten, und die Handlung, vollzogen in freier Erwägung, wird von seiten der Gesellschaft mit moralischem Makel belegt, und bei einer nicht geglückten Verhinderung wird der Betreffende zu einem menschenunwürdigen Sterben gezwungen (KALMBACH 1976, 14-26; AMÉRY 1976). Achtung widerfährt ihm nicht, diese erfahren jene, die andere umbrachten und dabei selbst den Tod fanden, gemeint sind jene auf den "Heldenfriedhöfen". Ihr Tod ist ehrbar aufgrund der gesellschaftlich legitimierten weltanschaulichen Rechtfertigung. Der Freitod ist Ausdruck individueller Freiheit, aber im Jahrhundert des Bürokratismus, der den Menschen über Institutionen verwaltet, stellt der Freitod auch die Negation des Anspruchs eines plebejischen Willens der Masse dar, die die Freiheit des Individuums aufsaugen will. Zugleich wird die Vorschrift der den Menschen total einvernehmenden Gesellschaft vom Lebenmüssen nicht anerkannt. Diese Tat, Fichtes "Bestimmung des Menschen" (FICHTE 1944), nicht mehr verinnerlichen zu können/wollen, stellt ein Privilegium dar, im Vergleich zum Massenmenschen, dessen Freiheit zum Freitod durch ein generelles Nicht-selbst-Tun gelähmt ist.

Der Lebensvertrag enthält jedoch ein repressives Moment, da jeder Mensch seines Todes enteignet ist. Dieser neue Vertrag stellt ein Abkommen zwischen Gesellschaft und Bürgern dar. Er soll einerseits die Gewähr bieten, daß der einzelne neben den schon offerierten sozialen Absicherungsmechanismen und der Prosperität den medizinischen Apparat und dessen Dienstleistungen in Anspruch nehmen darf, die Inanspruchnahme der Verlockungen der Wohlfahrtsgesellschaft. Ihre raison d'être beruht auch auf ihrer sozialintegrativen Wirkung, durch die der Staat versucht, sich zu legitimieren (vgl. HABERMAS 1979; SCHLUCHTER 1975; GROTTIAN & MURSWIECK 1975). Dadurch ist das sozialisierte Wesen verpflichtet, in der gesellschaftlich legitimen Art zu sterben. Die Gesellschaft zwingt dem Individuum die Form des Sterbens auf. Für das Individuum bedeutet dies zugleich den von der Gesellschaft erwünschten Verlust von Unmittelbarkeit und Intimität. Diese punktuelle Entäußerung, eine anscheinend gewollte Enteignung (s. BAIER 1974, 10), steht in Verbindung mit der Sozialmaxime, gegen Krankheiten und zwangsläufig auch gegen den Tod anzugehen:

"In dem Maß, wie die Institution der Medizin die Verwaltung des Leidens beansprucht, nimmt meine Verantwortung für mein und dein Leiden ab" (ILLICH 1975, 96; s. auch BAUDRILLARD 1979, 48 ff.).

Durch das Übereinkommen findet - jedenfalls was Krankheit, Sterben und Tod anbelangt - eine völlige Entäußerung jedes Mitglieds an den Staat statt. Diese Veräußerung jenes originären Rechtes bewirkt die Verwandlung des Sterbens und des Todes in ein technisches Problem, welches sich, rückblickend, angekündigt hatte bei der zunehmenden Anwendung von Verfahren der Schmerz-beseitigung. Denn bereits beim Schmerz konzentrierte sich das Interesse der Medizin auf die Manipulation der physischen Entität.

Das Angehen gegen Sterben und Tod ist Teil eines medizinischen Angebotes, welches wiederum als Bestandteil einer Krisenlösungsstrategie angesehen werden könnte, mit dem aktuellen Bezug auf die Stagnation des Wirtschaftswachstums, das sich in der Vergangenheit als der praktikabelste soziale Konfliktregelungsmechanismus erwiesen hatte. Um in der gegenwärtigen Situation eine Anpassung bzw. Annäherung zwischen dem noch zu erbringenden Leistungsangebot und den von der Bevölkerung an das Staatssystem gerichteten Erwartungen und Anforderungen zu erzielen, kommt es zu dem Versuch der Mentalitätsveränderung, die sich primär im sozio-kulturellen System zu ereignen hat. Die sich schwach andeutende Tendenz zu einer "Rückgabe des eigenen Sterbens" beruht nicht auf einer grundlegend veränderten Einstellung und einer somit verbundenen Bewußtseinsveränderung, sondern auf einem Konglomerat von ökonomisch-monetären und funktionell-strukturalen Überlegungen. Über eine Akzentuierung des Prozesses der Moralisierung des Sterbens versucht die Gesellschaft, sich die Fähigkeit zu erhalten, Menschen in die Gesellschaft zu integrieren. Dies wirft die Frage nach den systemintegrativen Mechanismen auf, die einer Ideologie bedürfen, damit die Systemstabilität gesichert bleibt.

Die verlängerte Lebenserwartung, hervorgerufen durch den Modus des natürlichen Todes, hat zu einer Diskriminierung des Alters geführt. Der gesellschaftliche Tod dieser Personengruppe hat sozusagen schon stattgefunden. Bejahrte werden als Personen angesehen, die sich auf das totale Nichtfunktionieren zubewegen. Der Rollenverlust schließt die älteren Menschen von signifikanter sozialer Teilnahme aus, und durch den Wegfall der ökonomischen Nützlichkeit werden sie entwertet (TEWS 1979; SCHNEIDER 1974; ROSENMAYR & ROSENMAYR 1978). So hat das Alter in der industriellen Gesellschaft den Rang, das Ansehen und die Vorrechte, die es ehemals besaß, verloren. Zusätzlich hat eine Ghettoisierung stattgefunden, die, will man es besonders zynisch ausdrücken, auf eine tagtägliche Liquidierung der Alten hinausläuft. Arthur Jores verweist auf einen sogenannten Pensionierungstod, der darin besteht, daß der Bejahrte nach Berufsaufgabe dem Leben

keinen Sinn und Inhalt verleihen kann (JORES 1965, 417-428). Die Verhinderung von Entfaltungsmöglichkeiten und die daraus resultierende Hoffnungslosigkeit (KOCH-STRAUBE & KOCH 1973) wären eine Todesursache, die im psychologischen Bereich anzusiedeln wäre.²

Der Alterssuizid könnte zurückgeführt werden auf jene relative soziale Isolation. ANGER kommt aufgrund eigener Forschungen und bei Sichtung entsprechenden Materials zum Ergebnis,

"... daß eine Ausgliederung aus dem Netzwerk normaler Sozialkontakte ... eine eigenständige ... Ursache suizidträchtiger Lebenskrisen darstellt" (ANGER 1977, 76).

"Den Tod vom Leben zu trennen, eben das ist die Operation des Ökonomischen - übrig bleibt ein residuales Leben, das nunmehr in den operationellen Kalkül- und Wertausdrücken lesbar ist" (BAUDRILLARD 1979, 19).

Halten wir fest: Der natürliche Tod enthält ein Muster von Wertvorstellungen, und diese werden oft als oberste Werte bezeichnet und dementsprechend als Grundrechte des Lebens zu realisieren versucht. Ihnen ist gemein, daß der realisierte natürliche Tod auch als friedliches Verlöschen bezeichnet wird. Die Forderung nach einem natürlichen Tod beruht neben der Betroffenheit des Menschen durch den Tod auch auf der Furcht vor dem Sterben und vor dem Leiden, die den Vorgang des Sterbens begleiten können. Diese Angst vor dem Schmerz und dem Leiden korrespondiert mit der Konzeption des natürlichen Todes, in der die Perspektive totalitär auf die aktive Lebensbewältigung gerichtet ist. Dabei wird die sozial-politische Aufgabe in den Mittelpunkt des Handelns gestellt, und zwar in der Form von Rechtsansprüchen. Der Freitod bedeutet demnach für diese Gesellschaft eine totale Niederlage, denn sie konnte an dieser Stelle nicht zu totaler Perfektion gelangen.

Was auf den ersten Blick als Antagonismus ausgemacht werden könnte, nämlich das blindwütige Realisieren des natürlichen Todes einerseits und die Faszination des tödlichen Unfalls andererseits, stehen in dialektischer Einheit zueinander. Gerade der zufällige und schnelle Tod, wie er im Unfall-Tod erkennbar ist, ein Tod, der früher für die Gemeinschaft verpönt war, weil er den Menschen seines eigenen Todes beraubt, erfreut sich in der heutigen Gesellschaft größter Beliebtheit, denn "Die Vertrautheit mit dem Tode ist eine Form der Anerkennung der Ordnung der Natur ..." (ARIÉS 1976, 31). Hinzu kommt, daß heute eine exzessive Liebe zum Leben existiert. Der einzelne hat der gesellschaftlichen Verpflichtung nachzukommen, zum gemeinsamen Glück in der Weise

beizutragen, daß man alles, was dem Bereich des Schmerzes, des Leids und der Traurigkeit zugehört, zu unterlassen hat. Ansonsten vergeht man sich an der Gesellschaft.

"Wenn man Anzeichen von Bekümmernnis erkennen läßt, versündigt man sich gegen das Glück und stellt es in Frage, und die Gesellschaft läuft Gefahr, ihre Daseinsberechtigung einzubüßen" (ARIES 1976, 62).

Diese Perversion der Glücksanbetung, bei der Wohlstand und Konsum Vorrang haben, läßt entweder nur das sich schnell ereignende Sterben zu, letztlich ein unauffälliger und wieder schnell zu vergessender Tod, oder jenen natürlichen Tod, der den gesellschaftlichen Normen am ehesten noch entspricht und auch ein Verschwinden ohne Schreien, Stöhnen und Wimmern ist. Tunlichst wird und soll alles vermieden werden, was die Menschen ihrer gesellschaftlichen Rolle entfremden könnte.

Eine derartige Entdramatisierung des Sterbens bedingt eine Verkleidung der Ereignisse, die auf der Ebene des Körperlichen stattfinden. Der Historiker RITTER hat auf das Gemeinsame von Sterberitual und Strafritual hingewiesen. Beim Übergang des 18. zum 19. Jahrhundert steht die Guillotine für die neue Ausrichtung, die auf Schmerzlosigkeit, Plötzlichkeit und Humanisierung drängt. Der Gedanke des natürlichen Todes und der mechanisch durchgeführte gewaltsame Tod beim Strafsystem sind deckungsgleich in der Abstraktheit gegenüber dem Lebensprozeß:

"Der Wunsch, 'plötzlich' zu sterben, empfindungslos einzuschlafen, entspricht dem mechanisch beschleunigten und erleichterten Tod der Guillotine" (RITTER 1981, 9).

Erstrebt wird eine Trennung des Todes vom Körper, dadurch wurden die alten Rituale des Sterbens und des Strafens aufgehoben,

"... ohne freilich jenen 'peinlichen' Rest zum Verschwinden zu bringen, in dem der gewaltsam natürliche wie politische Zugriff auf den Körper trotz aller Einhüllung in mechanische und organisatorisch-medizinische Prozeduren nach wie vor erscheint. Die 'Peinlichkeit' im wörtlichen Sinne, wie sie von den 'peinlichen' Strafen dem Körper angetan wurde, ist zur 'Peinlichkeit' der Vorstellung des körperlichen Todes geworden" (RITTER 1981, 9).

Der Tod ist daher für die Gesellschaft des 20. Jahrhunderts noch viel bedrohlicher als für andere Gesellschaften bzw. Gemeinschaften. Durch die Trennung des Wissens vom Glauben gegen Ende des Mittelalters wurde die gesellschaft-

liche wie auch die metaphysische Ordnung als von Menschen entwickelte Gebilde erkannt. Die Ansicht, daß die physische Ausprägung eines Gegenstandes nicht anzusehen sei als die materielle Hälfte einer unkörperlichen, d.h. auch einer geistigen Wesenheit, setzte sich immer stärker durch:

"Die Entwertung der metaphysischen Universalienrealität mußte daher zu einem Umsturz in der Hierarchie der Wissenschaften führen, der vorläufig mit der Anerkennung der Naturwissenschaften als Fundament und zugleich Modell für alle Disziplinen sein Ende gefunden hat" (HAAG 1974, 7).

Dadurch wurde der Mensch des ihm Sicherheit, Geborgenheit und Unsterblichkeit vermittelnden, kosmischen Raumes verlustig. Die Reaktion auf diese Gefährdung ist der Gedanke vom natürlichen Tod, und in ihm ist zugleich die weitere Verhaltensweise des Nicht-darüber-Sprechens und Nicht-sehen-Wollens enthalten.

2. Sterben, Tod, Angst und Versachlichung

Das 20. Jahrhundert hält sich den Tod im Alltag auf Distanz, denn das Leben wird vollkommen überzogen akzentuiert, und die erfolgte Desintegration des Todes ruft Angst und Furcht hervor. Seine Ignorierung wird angestrebt, ja,

"... schon das - Denken an den Tod - gilt öffentlich als feige Furcht, Unsicherheit des Daseins und finstere Weltflucht" (HEIDEGGER 1977, 338).

Dem kann nur entgegengehalten werden, daß eine solche Vulgarität eine oder gar die Möglichkeit von Subjektivität destruiert. Die heutige Lebenslust und Genaußsucht stehen in Beziehung zur Todesangst,

"... um der Angst vor dem Nichtsein zu entgehen, verhält sich der Mensch um so leidenschaftlicher zum Nichtigen und treibt so nur noch tiefer in die Todesangst hinein" (ZÄHRNT 1974, 162).

Es gilt zu berücksichtigen, daß der Versuch einer Beschwichtigung der Todesangst letztlich eine neurotische Angst vor der Todesangst bedingen kann, ein *circulus vitiosus*. Von christlicher Seite wird die Angst vor dem Tod als Angst vor Verhältnislosigkeit interpretiert (DEBUS & JUHRE 1971).

Bei JASPERS erfolgt eine Differenzierung in Furcht und Angst, "Furcht ist auf etwas gerichtet, Angst ist gegenstandslos" (JASPERS 1965, 95). Letztlich geht jene Unterscheidung auf die Anfänge der Psychoanalyse zurück (vgl. zur Unterscheidung von Furcht und Angst sowie psychologisch begründete Theorien der Angst: WITTKOWSKI 1978, insonderheit 55-63). Auch bei HEIDEGGER wird zwischen Angst und Furcht vor dem Tod differenziert. Die Furcht vor dem Tod wird ver-

Angst und Furcht vor dem Tod differenziert. Die Furcht vor dem Tod wird verstanden als ein bestimmtes Ereignis. HEIDEGGER interpretiert sie als "Furcht vor dem Ableben", dagegen sieht er in der Angst vor dem Tod eine "... Grundbefindlichkeit des Daseins, die Erschlossenheit davon, daß das Dasein als geworfenes Sein zu seinem Ende existiert" (HEIDEGGER 1977, 334).

Auffallend bei der gegenwärtig enormen Inflation von Publikationen ist, daß Bücher und Aufsätze vornehmlich über das Sterben und nicht über den Tod erscheinen. Auffallend ist ebenfalls, daß diese Veröffentlichungen vom Publikum mit Interesse aufgenommen werden und einen Platz in den Bestsellerlisten finden. In dieser einseitigen Fixierung kommt expressiv zum Ausdruck: "... keiner ... vermag das Schaudern auch vor dem Gedanken des Nichtseins aufzuheben" (JASPERS 1956, 224). Neben dem Sterbe-Entzücken einer KOBLER-ROSS³ hat sich das Genre einer Literatur ausgebreitet, die zum Inhalt eine pseudo-wissenschaftliche Beschäftigung mit Reinkarnation und Todesüberleben offeriert.⁴ Hinzu kommt, daß - wie bei der Sexualität in den späten sechziger Jahren - auch teilweise beim Sterben die vermeintliche Aufklärung zum Geschäft wird. Das Thema Sterben ist gegenwärtig "in", es erlebt eine Hochkonjunktur. Die Publizität des Sterbens manifestiert sich wöchentlich in der Regenbogenpresse, wo die Erkennbarkeit der Sterbequal als Konsumartikel am offenkundigsten wird. Hinter dieser Art der Beschäftigung mit dem Sterben steht eindeutig Geschäftemacherei.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Sterben könnte durchaus als Verdrängung interpretiert werden, die als solche auf den ersten Blick nicht erkennbar ist:

"Indem ich das, was mich aus einer Person zur Sache zu machen droht, zur Sache meiner Betrachtung mache, ihn, der nach mir greift, meinerseits zu begreifen suche, entgehe ich vielleicht seiner Wahrheit" (SCHIRNDING 1978, 117).

Daneben gilt es nicht zu übersehen, daß durch gewissermaßen erlernbare Techniken des Sterbens die Gefahr einer Verdrängung von wirklicher Auseinandersetzung gegeben sein kann. Die Euthanasie zwingt sich geradezu als Strategie auf, um der Todesangst zu entweichen! Sie wäre somit logischerweise der letzte konsequente Ausdruck im (negativ betrachteten) Kontext des Wandels des Sterbens bzw. einer Reduzierung des Sterbens (MEYER 1979). Endpunkt einer solchen Entwicklung des selbstgemachten Sterbens wäre die Substitution des Sterbens durch das Töten. Dies kann in Zusammenhang betrachtet werden mit dem Wissenschaftsprozeß seit der Aufklärung, denn dieser

"... hat die Möglichkeiten der Sublimierung und Sakralisierung menschlicher

Grundbefindlichkeiten eingeschränkt, durch die der Mensch in früheren Zeiten mittels der Jenseitsvorstellungen der großen Religionen der Todesangst als Individuum weniger ausgeliefert war" (MEYER 1979, 104).

Somit sollen Sterbetechniken und Euthanasie die Liquidierung bzw. die Reduzierung von Todesangst forcieren. Diese Reduzierung von Angst spiegelt sich auch in den modernen Sterbetraktaten, den *Ars moriendi novus*, beim Nicht-Gebrauch des Wortes Endlichkeit wider. Endlichkeit bringt die Endgültigkeit stärker bzw. als einziger Begriff zum Ausdruck, als dies bei den Termini Sterblichkeit oder Vergänglichkeit je der Fall sein könnte. Dadurch, daß der Mensch mit seinem Sterblichkeitswissen alleine zu existieren hat, ohne jeglichen transzendenten Bezug, will er das unvermeidliche Ende nicht wahrhaben, und die Todesangst wird letztlich um so stärker, je mehr die Perspektive auf die unmittelbare Zukunft gerichtet ist.

Es gilt anzunehmen, daß das naturalistische Verständnis des Todes als konträre Position zur traditionalistischen, metaphysischen Unsterblichkeitslehre kaum eine Rolle in der Theorie gegenwärtiger emanzipatorischer Aufklärung spielt bzw. spielen kann:

"Der sich im Horizont unbeschränkter Machbarkeit von allen bewegenden Welt begegnet der Tod in der Tat als ein irrational atavistisches Relikt aus der Vergangenheit. Der Tod als das Ende rational technischer Möglichkeiten, der Beherrschung der Natur, zeigt sich ja auch in der Paradoxie des Fuchs'schen Rezeptes, daß der gesellschaftlich beherrschte Tod gerade mit der Freisetzung biologischer Gesetze zusammenfällt" (RÖHRMOSER 1972, 4).

So stellt das Wissen vom endgültigen Tod eine Belastung dar, die zugleich eine Verschärfung der Sinnfrage mit sich bringt, und letztlich damit ist die Todesangst verbunden, eine Angst vor dem Verlust des eigenen Seins, eine Angst vor dem endgültigen Aus. Es existiert ein wechselseitiges Beziehungsverhältnis zwischen Tod und Liebe. Genausowenig wie der Mensch der Gegenwart Lieben kann, genauso kann er nicht mehr sterben. Die Bücherschwemme über Sterbetechniken und ein "richtiges" Sterben findet ihr Korrelat in der über Techniken des Geschlechtsverkehrs und des richtigen Liebens. Jedoch bleibt der Bereich der Erotik ausgegrenzt, denn dieser stellt eine Vorwegnahme des Todes dar, eine geistig-seelische-geschlechtliche Vereinigung wird als Bedrohung erlebt, als Angst vor dem Sich-Verlieren: "In der Vereinigung mit dem anderen verliere ich mich, erlebe ich - beseligt oder/und ängstlich - den Verlust des Selbst" (MEYER 1979, 30).⁵ Somit könnte das stärker werdende Faktum der Versachlichung des Sterbens und des Todes als gegenwärtig aktueller Ersatzmechanismus, der die Vernichtungsangst bannen soll, betrachtet werden. In dieser Strategie der 'Objektivierung' wird der Tod verharmlost, um eine Entkräftigung zu erzielen. In diesen Vorgang gehört das Vorhaben eines FUCHS, der

eine rationale Auflösung der Todesangst beabsichtigt. In einer intentional rationalen Orientierung wird dann im Tod das "... Aufhören der biologischen Lebensprozesse ..." (FUCHS 1979, 71) erblickt. Diese Versachlichung, Rationalisierung und auch die übertriebene Erscheinungsform der Intellektualisierung sind als Abwehrmechanismen aufzufassen, in dem Sinne, daß das Nicht-zu-Akzeptierende durch einen annehmbaren Inhalt substituiert und in einer annehmbaren Form begründet wird. Diese beiden Prozesse können als Ersatzverdrängung angesehen werden. Der Intellektualismus und die Rationalität sehen den Tod als rein biologisches Geschehen, wodurch der eigene Tod objektiviert und auf Distanz gebracht wird.

Nach KÜBLER-ROSS (1971), HINTON (1974), EISSLER (1978) ist die Todesangst bei den Angehörigen der oberen Schichten stärker vorhanden und somit auch die Tabuisierung als in niederen Schichten. Wenn der Tod wirklich eine größere Tabuisierung in oberen Schichten als in niederen erfährt, dann könnte dieser Beweis gegen die von FUCHS vertretene These, daß der Tod nach einem erfüllten und materiell sorglosen Leben auf eine Akzeptierung und somit eine Aussöhnung mit dem Tod hinausliefe, in die Diskussion eingebracht werden. Bei Sichtung empirischer Arbeiten kommt WITTKOWSKI in seiner Dissertation zum Resultat: "Vorläufig zurückblickend läßt sich feststellen, daß auf sehr unterschiedlichem methodischen Niveau durchgeführte Untersuchungen ausnahmslos eine Verdrängungshypothese bestätigen" (WITTKOWSKI 1977, 131). Heutzutage liegt überwiegend keine Angst mehr vor, vor den möglichen Geschehnissen, die der Mensch jenseits des Todes erfahren könnte, sondern es ist "... die Angst vor dem Tod selbst und seiner Gewalt über unsere Person" (LANDSBERG 1937, 70).

Solange der Tod nicht im HEIDEGGERSchen Verständnis als Inbegriff für die Begrenztheit menschlichen Daseins und des Grund- und Sinngewebes eben dieser Endlichkeit aufgefaßt wird, wird der Ausspruch von HEGEL "Der Tod ... ist das Furchtbarste, .." (HEGEL 1949, 29) weiterhin Geltung haben.⁶ Wenn der Tod mit dem Makel des Furchtbaren behaftet zu sein scheint, dann wird eine neurotische Verarbeitung die Folge sein.⁷ Diese Angst ist eine Angst vor Veränderung, und Veränderung enthält die Momente der Nicht-Geborgenheit und der Nichtigkeit vieler Sicherheiten.⁸ Von daher wirkt in der Industriegesellschaft Zeit ein Faktum von ausschlaggebender Bedeutung. Infolgedessen kommt es zu einer Oberbewertung des Heutigen, des Jetzt, und so ist letztlich ein nicht-reflektiver Umgang mit dem Gegenwärtigen, ein Dahinleben und das Wunschbedürfnis nach Sofortbefriedigung gegeben. Die Gefahr ist vorhanden, daß der Mensch bei einer unvorbereiteten Konfrontation mit dem Tod in die Neurose flüchtet. Die Genese jener Neurose, die eine Verzweiflung darstellt, basiert auf der Erfahrung des Todes als Seins- und Sinnvernichtung. Die Todesangst, die auch durch die Verdrängung des Todes bedingt wird, läßt sich ebenfalls an der Abnahme

und Entritualisierung der Begräbnis- und Trauerform ablesen.

Die Versachlichung des Sterbens und des Todes ist keineswegs ein Indiz für die Enttabuisierung, denn es stellt eine Strategie dar, mit der eine Konfrontation mit dem Problem vermieden werden soll. Durch die Versachlichung soll "Das Thema 'Tod' ... so jene gedankenlose Unverbindlichkeit (erhalten), mit welcher man von Dingen redet, mit denen man 'ohnehin' zu rechnen hat" (MEYER 1973, 90). Diese Unverbindlichkeit der Versachlichung kommt auch in den Gesprächsmethodiken und -strategien zum Ausdruck, die unter dem Rationalisierungsaspekt stehen und die im Umgang mit Sterbenden angewendet werden. Die seit einigen Jahren ablaufende Diskussion hinsichtlich des Todes soll dessen Enteignung bewerkstelligen. Ursache der Enteignung sind die Unfähigkeit und die Unwilligkeit, den Tod anzunehmen, ihn zu integrieren und sich mit der Todesidee abzufinden. Über die Versachlichung soll Todesangst reduziert werden, obgleich "... der Tod dem Menschen in einem Zwielficht von Wissen und Nichtwissen (gegenübersteht)" (PLESSNER 1952, 377). Dies bei einer Weltauffassung, in der der Empiriekritizismus dominant ist und Tod damit als empirische Tatsache behandelt wird. So läßt sich mit HEIDEGGER dazu sagen: "Das alltäglich verfallende Ausweichen vor ihm ist ein uneigentliches Sein zum Tode" (HEIDEGGER 1977, 338). Die Versachlichung des Todes und die mit ihr einhergehende Bürokratisierung beruht auf einer Angsthaltung.⁹ Aufgrund der Abnahme der Jenseitsvorstellung, die eine Kontrolle hinsichtlich des Todes bedeutete, war und ist eine Zunahme von Angst zu verzeichnen. Daraus resultiert der Versuch, die Kontrolle wieder zu errichten bzw. die Minimalisierung des Kontrollverlustes zu erreichen. Zu überlegen wäre, ob nicht gerade hinter der seit einigen Jahren anwachsenden Beschäftigung mit Sterben und Tod bei den 'Experten' eine extrem starke Todesangst existiert. Zu überlegen wäre auch, ob eine übliche Verdrängung auf Bewußtseinsebene nicht mehr wirksam ist. Vielleicht mitverursacht durch die Berufspraxis. Als Gegensteuerung zur Angst erfolgt die wissenschaftliche Diskussion 'Tod', um dadurch eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber Tod und Sterben zu erzielen. Diese Gleichgültigkeit, ein Ignorieren, wäre somit eine weitere, zusätzliche Form, den Tod nicht zu akzeptieren, eine Sonderform von Abwehr.

3. Was haben Sterbemodelle und Sterbehilfe miteinander zu tun?

Der überwiegende Teil der heutigen Sterbehilfe ist nichts anderes als eine Psycho-technik, die den Sterbenden rapid in die Phase der Akzeptierung zu steuern hat.¹⁰ Diese Verwaltung des Sterbens und die Versachlichung der Sterbehilfe eignet sich des Menschen an. Die während des Sterbeprozesses auftretenden Gefühle, Äußerungen und Reaktionen werden akribisch aufgezeichnet, möglichst sogar per Tonband und Video. Auch hier ergreift die Technik im Zuge einer Objektivierung vom Menschen

und seinen innersten Regungen Besitz (CAREY, in KÖBLER-ROSS 1976). Mit christlicher Nächstenliebe hat diese Organisierung einer zielorientierten Sterbensergebenheit nichts gemein. Wenn KÖBLER-ROSS hinsichtlich des Sterbeprozesses fordert, den Sterbenden "... konkret zu helfen, daß sie leben können, bis sie sterben, ..." (KÖBLER-ROSS, in PAUS 1976, 340), bedeutet dies eine Perspektivenverengung. Einerseits wird verschwiegen, daß das 20. Jahrhundert Tausenden von Menschen keine Zeit zum Sterben läßt. So z.B. in der Form des Krieges, der Gewalt oder des Verkehrsunfalles. Der Tod erfolgt ohne den Sterbeprozess im obigen Sinne einer persönlichen Reifung. Andererseits dürfte der jeweilige Sterbeprozess eine Parallelität mit dem Leben und seinen sozialen Bedingungen besitzen. Diese Ausklammerung der Verhaltensweise gegenüber dem Leben und seiner determinierenden Faktoren befähigt KÖBLER-ROSS, das Postulat des gelebten Todes aufzustellen. Die Problematik wird beim Individuum festgesetzt. Falls es auf einer der unteren Sterbe-Entwicklungs-Phase verharren sollte, d.h. das Nicht-Erreichen der 5. Phase, die der Akzeptierung, würde demnach bedingt sein, psychoanalytisch argumentiert, daß das Ich durch Regression sich der Auseinandersetzung mit der Trennung verweigert. KÖBLER-ROSS erwähnt ebenfalls nicht, daß durch das Sterben, sei es da eigene oder das des anderen, der Gehalt des Lebens offenbart wird, denn "Dann wird der Tod Spiegel der Existenz ..." (JASPERS 1956, 223), und der schweigende Totalitarismus der Gesellschaft könnte durchbrochen werden. Diesem Anliegen kehrt KÖBLER-ROSS brüsk den Rücken. Dadurch wird realiter die Fähigkeit verhindert, dem Sterben mit der adäquaten Einstellung entgegenzusehen und -zugehen. Dieser Punkt, beladen mit gesellschaftspolitischem Sprengstoff, wird von KÖBLER-ROSS übergangen mit dem 'Timing' für den Tod. Es kommt zu einer einseitigen Fixierung auf die letzte Phase des Lebens. Der Sterbende soll menschlich sterben, d.h., "... in der letzten Phase des Lebens die Möglichkeiten der je eigenen Lebensentfaltung voll ausschöpfen" (MEYER-SCHEU 1974, 288). In der von KÖBLER-ROSS exuberant bewerteten und geforderten friedvollen Bereitschaft gegenüber dem Tod befindet sich die Ideologie der Vollendung im letzten Augenblick. Hier wie auch in den Publikationen zu einer Theologie des Todes (JONGEL 1971, RAHNER 1958, BOROS 1962) wird Sterben als freier Akt des Menschen interpretiert und als Höhepunkt menschlicher Existenz angesehen. Auffällig ist die angenommene dialektische Einheit von Passivität und Freiheit beim Sterben. Dies impliziert, daß das Individuum erst über den Sterbeprozess, sozusagen im Augenblick des Todes, zu Selbstverwirklichung, Vollendung, Reife und Identität gelangen kann. Diese Einseitigkeit bedingt eine Entwertung des Lebens und der Lebensumstände der Alltagswelt sowie eine Entwertung der Bedeutung dieser Lebensumstände für das Sterben. KÖBLER-ROSS handelt wider das methodische Prinzip, daß, um über das Sterben sprechen zu können, vom Leben gesprochen werden muß.

Jenes Modell der Sterbephasen ist Ausdruck des erlebten Nichts und der Unfähigkeit, auf einen Sinn-Begriff zu verzichten. D.h., die Flucht vor dem Nichts endet im Selbstentwurf. Das Erreichen jener höchsten Entwicklungsphase scheint die lang ersehnte und von der Gesellschaft nicht eingelöste, totale Freiheit und Vollpersonalität mit sich zu bringen. In dem Versuch, aus dem Sterben ein Heilsereignis zu machen, im Sinne einer Vollendung des Lebens, vor der Industriegesellschaft explizit in Gott, soll vom Menschen die durch den Tod gesetzte Zeitlichkeit angenommen werden. Der Kulminationspunkt des Sterbemodells soll das Nichts eliminieren. Auf höchster Entwicklungsstufe kann der einzelne sich von sich selbst und von den anderen trennen. Ebenso soll der Umgebung die Trennung vom Sterbenden erleichtert werden. Somit ließe sich behaupten, daß neben der qualitativen Bemessung des Sterbens und des Höhepunktes des Todes, die Ansicht etabliert werden soll, daß das Sterben mehr als ein materieller Verfall sei. Das Ablaufmodell des Sterbens einer KÜBLER-ROSS stellt zugleich einen Ritus dar, mit dem gegen eine empfundene Leere, Hohlheit, Bedrücktheit und Nichtigkeit angegangen werden kann, in dem Bewußtsein, daß der Verstorbene auf höchster Entwicklungsstufe dahingeshieden ist. Der sich daraus ergebende Aspekt einer Legitimität des Todeseintrittes verweist zugleich auf die Akzeptabilität der Trennung, basierend auf dem Axiom des individualisierten Individuums, gemäß dem Ausspruch von SIMMEL "Nur diese 'einzigsten' Menschen sterben ganz und gar ..." (SIMMEL 1918, 132), scheint auf den ersten Blick anwendbar zu sein, jedoch bei genauerer Kenntnisnahme seiner Position "... ist der Tod für ein Wesen sozusagen um so gründlicher, je individueller es ist ..." (SIMMEL 1918, 136). Eine weitere Exemplifikation "... das individuelle Wesen stirbt am gründlichsten, weil es am gründlichsten lebt" (SIMMEL 1917, 99). In den beiden letzten Zitaten von SIMMEL wird darauf verwiesen, daß die höchste Entwicklungsstufe des Sterbens in Abhängigkeit zur Tiefe des gelebten Lebens und zur damit verbundenen Individualität der Person steht. Doch diese beiden Voraussetzungen werden von KÜBLER-ROSS verschwiegen. Vielleicht ist dies beabsichtigt auch oder gerade wegen der gesellschaftlichen Bedingtheit dieser beiden Voraussetzungen.

ANMERKUNGEN:

- 1 Der Gedanke des natürlichen Todes findet sich bereits bei René Descartes, dessen Denken unter dem Einfluß der mechanischen und mathematischen Naturerklärung steht. Der Gedanke, daß der Tod als eine Panne, und zwar als eine Art Maschinenpanne zu verstehen sei, d.h. Gleichsetzung von menschlichem Körper und Apparat, findet sich in den Meditationen: "... so steht es auch mit dem menschlichen Körper, wenn ich ihn als eine Art von Maschine betrachte, die aus Knochen, Nerven, Muskeln, Adern, Blut und Haut so eingerichtet und zusammengesetzt ist, daß, auch wenn gar kein Geist in ihr existierte, sie doch genau dieselben Bewegungen ausführte, die mein Körper

jetzt unwillkürlich ausführt und die also nicht vom Bewußtsein ausgehen" (DESCARTES 1960, 75).

Dieser Ausgangspunkt bewirkt die Untersuchung des menschlichen Körpers, der zum Studium der biologischen Bedingungen des Todes führt. Seit der Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert ist der Begriff des natürlichen Todes aktuell bzw. stellt sich als gesellschaftliches Postulat bei gleichzeitiger Verstärkung einer idealistischen Glückserwartung dar. Z.B. ist bei Ludwig Feuerbach die Entwicklung des Begriffes des natürlichen Todes von einer Theorie über den Tod hin zu einer gesellschaftsverändernden Praxis ablesbar. Feuerbach klagt das Christentum an, denn der Glaube an ein besseres Leben im Jenseits bringe den Menschen um ein solches zu Lebzeiten. Deshalb sei das Diesseitige zu bejahen, wobei diese Bejahung vom einzelnen eine tatkräftige Verwandlung des Bestehenden verlange (FEUERBACH 1967, 309-320).

- 2 Ein solcher psychogener Tod, der infolge von Passivität und Resignation eintreten kann, den Lebenswillen der betroffenen Person lähmt, ist auf das Aussterben ganzer Völkergruppen übertragen worden (STUMPFE 1980). Der psychische Tod wird ausgelöst durch psychische Ereignisse. Die Verursachung stellen strukturelle Veränderungen dar. STUMPFE vertritt die Meinung, daß, wenn alte Sitten, Traditionen und Lebenswerte nicht mehr ausgelebt werden können, sich für Volksgemeinschaften keine Zukunftsperspektive mehr ergibt, und die psychische Komponente des Lebenwollens verlorengeht. Es zeigt sich, daß Zukunftsmöglichkeiten bzw. die Möglichkeit der Zukunftsgestaltung eine entscheidende Komponente des Lebens für ein Individuum und ein Volk sind (STUMPFE 1973). Mit der psychogenen Todesform bei den Naturvölkern sowie in Kriegsgefangenschaft und Konzentrationslagerhaft hat sich STUMPFE auseinandergesetzt (STUMPFE 1973). Demnach wäre auch die Möglichkeit eines Todes aus psychischen Ursachen bei älteren Menschen zu vermuten, wenn Mutlosigkeit und Hoffnungslosigkeit dominieren, hervorgerufen durch eine sozio-kulturelle Umwelt, die den Bejahrten sozial isoliert. Entscheidend für die Situation erscheint mir vielmehr der Aspekt der Ausweglosigkeit zu sein, verstanden in dem Sinne, daß das Dasein nichts Positives aufzuweisen hat, und ein Prozentsatz jener Bevölkerungsgruppe auch in der Zukunft keine Möglichkeit haben wird, ihre "letzten Jahre" im Sinne einer lebenswerten Lebensgestaltung zu beenden. Mutlosigkeit und Enttäuschung werden die Folge sein. Die Resignation könnte über Aufgaben des Lebenswillens im Tod enden.
- 3 Elisabeth KÖBLER-ROSS ließ die Thanatophilie einen Triumph zuletzt in der Sendung der ARD "Sterben ohne Angst" vom 16. Juli 1982 feiern, und zwar in dem Sinne, daß jeder Mensch ein kleiner Sokrates sei.
- 4 Als Beispiele mögen dafür stehen: MOODY 1977, HAMPE 1975, IVERSON 1977. Die zentrale Funktion dieser Schriften liegt in der Reduzierung der Sterbefurcht begründet.
- 5 Siehe auch BATAILLE 1957; jene rauschhafte Identität von Leben und Tod im Orgasmus wird gut dokumentiert von PRAZ 1970; und diese Beziehung zwischen Leben und Tod im Barock, aber vor allem während der Romantik tritt einige Jahrzehnte später in der Psychoanalyse eines Sigmund FREUD wieder auf, und zwar als These, daß "... ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes, ... (existiere)" (FREUD 1976, 38).

Die Postulierung des Todestriebes und des Triebes des Eros führt ihn zur Annahme, daß das Ziel des Lebens eine Rückkehr zum Ausgangszustand sei. Diese Rückkehr ins Anorganische, sozusagen die Verschmelzung von Tod und Sterben, ihre gegenseitige Identität sei das Ziel, auf welches das Leben hinstrebe. Somit sei Ziel des Lebens nicht die Schaffung eines Zustandes, der zuvor

- noch nicht existierte. Dies würde zudem der Natur der Triebe nicht entsprechen.
- 6 Wobei HEGEL in seiner Aussage nicht so weit geht wie EPIKUR: "... ist ... der Tod, das schrecklichste der Übel, für uns ein Nichts: Solange wir da sind, ist er nicht da, und wenn er da ist, sind wir nicht mehr" (EPIKUR 1965, 125).
 - 7 Vgl. MEYERs Ausführungen über das Verhältnis von Tod und Neurose (MEYER 1973). HERZOG behauptet, Freuds Annahme, daß Neurosen durch gehemmte Sexualität bedingt seien, sei falsch. HERZOG sieht die Entstehungsursache der Neurose im unbewältigten Verhältnis des Neurotikers zum Tode (vgl. HERZOG 1960). Möglicherweise beinhaltet gehemmtes Liebesleben die Verdrängung des Todes; siehe auch LAPLANCHE 1974, 152-184.
 - 8 Vgl. TILLICH, in FEIFEL 1965, 30-38. Tillich setzt sich mit den unterschiedlichen Formen der Verdrängung des Wissens der persönlichen Endlichkeit aus theologischer Perspektive auseinander.
 - 9 Die beiden Begriffe Todesangst und Todesfurcht werden gegenwärtig in der Psychologie als Synonym gebraucht. Siehe ERLEMEIER, in JANSEN 1978, 213-224, und HENSLE 1977, 545-566. Eine gründliche Zusammenfassung der Forschungsbefunde zur Todesangst lieferte WITTKOWSKI 1978 und WITTKOWSKI 1977. Siehe insbesondere den empirischen Beitrag zur Psychologie des Todes als zweiten Teil seiner Dissertation. Zuvor genanntes Schrifttum enthält weitere primär psychologisch ausgerichtete Literaturhinweise, am reichhaltigsten die Bibliographie des zuletzt genannten Werkes.
 - 10 Vgl. KÜBLER-ROSS, Was können wir noch tun? (1974). Im Gegensatz zu ihrem Erstlingswerk, Interviews mit Sterbenden (1969), ist eindeutig zu erkennen, daß unter Zuhilfenahme psychologischer Mittel der Sterbende in der Bejahungsphase möglichst lange, d.h. still und ruhig, zu halten sei. In dem Buch 'Leben, bis wir Abschied nehmen' (1979) preist KÜBLER-ROSS ihr in Kalifornien (!) gegründetes Lernzentrum "S h a n t i N i l a y a", ein Zentrum für "Wachstum und Heilung" an. Siehe auch: HERZIG 1978.

LITERATUR:

- AMERY, J., Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod, Stuttgart 1976
- ANGER, H., Sozialpsychologische Aspekte des Suizids im Alter. In: aktuelle gerontologie, Bd. 7 (1977), 75-80
- ARIES, P., Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, München 1976
- BAIER, H., Auf dem Wege zum autoritären Wohlfahrtssozialismus. Vermachtung und Vergesellschaftung des Krankheitsverhaltens durch Sozialstaat und Interessenverbände. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 73 vom 27. März 1974, 10
- BAUDRILLARD, J., Der Tod tanzt aus der Reihe, Berlin (West) 1979
- BAUDRILLARD, J., Im Schatten der schweigenden Mehrheiten oder das Elend des Sozialen. In: Freibeuter, Jg. 1979, Heft 2, 48 ff.
- BOROS, L., Mysterium Mortis, Olten/Freiburg 1962
- CAREY, R.G., Leben bis zum Tod. In: KÜBLER-ROSS, E. (Hrsg.), Reif werden zum Tode, Stuttgart/Berlin 1976
- DESCARTES, R., Meditationen, Hamburg 1960 (Sechste Meditation)

- EISSLER, K.R., Der sterbende Patient, Stuttgart/Bad Cannstatt 1978
- EPIKUR: Philosophie der Freude, Erster Brief an Menoikeus, Stuttgart 1965
- ERLEMEIER, N., Todesfurcht. Ergebnisse und Probleme. In: JANSEN, H.H. (Hrsg.), Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst, Darmstadt 1978, 213-224
- FEUERBACH, L., Vorlesungen über das Wesen der Religion, Dreißigste Vorlesung. In: Gesammelte Werke, Bd. 6, Berlin (Ost) 1967, 309-320
- FICHTE, J.G., Die Bestimmung des Menschen, Leipzig 1944
- FREUD, S., Jenseits des Lustprinzips. In: Gesammelte Werke, Bd. 13, Frankfurt/M. 1976⁸
- FUCHS, W., Die These von der Verdrängung des Todes. In: Frankfurter Hefte, 26. Jg. (1971), 177-184
- FUCHS, W., Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1979
- GROTTIAN, P./MURSWIECK, Zur Wirksamkeit politisch-administrativer Steuerungsressourcen. In: Zwischenbilanz der Soziologie. 17. Deutscher Soziologentag, Stuttgart 1975
- HAAG, K.H., Zur Dialektik von Glauben und Wissen. In: NIEBEL, W.F./LEISEGANG (Hrsg.), Philosophie als Beziehungswissenschaft, Frankfurt/M. 1974, VI, 3-13
- HABERMAS, J., Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1979⁵
- HAMPE, Ch., Sterben ist doch ganz anders, Stuttgart 1975
- HEGEL, G.W.F., Phänomenologie des Geistes, Vorrede, Leipzig 1949⁵ (= Philosophische Bibliothek, Bd. 114), 1-59
- HEIDEGGER, M., Sein und Zeit. In: Gesamtausgabe, 2. Band, Frankfurt/M. 1977
- HENSLE, U., Todesfurcht. In: Psychologische Beiträge, 19. Band, 1977, 545-566
- HERZIG, E.A. (Hrsg.), Betreuung Sterbender. Beiträge zur Begleitung Sterbender im Krankenhaus, Basel 1978
- ILLICH, I., Die Enteignung der Gesundheit, Reinbek 1975
- IVERSON, J., Leben wir öfter als einmal?, München 1977
- JASPERS, K., Philosophie, 2. Band: Existenzerschließung, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1956
- JASPERS, K., Allgemeine Psychopathologie, Berlin/Heidelberg/New York 1965⁸
- JORES, A., Der Tod des Menschen in psychologischer Sicht. In: SBOROWITZ, A. (Hrsg.), Der leidende Mensch, Darmstadt 1965²
- JONGEL, E., Tod, Stuttgart 1971
- KAMBACH, W., Das Recht auf den eigenen Tod. In: Ders., Meditatio Mortis, Stuttgart 1976
- KOCH, H.-B./KOCH-STRAUBE, U., Altersforschung, Stuttgart 1973
- KOBLER-ROSS, E., Interviews mit Sterbenden, Stuttgart 1969
- KOBLER-ROSS, E., Was können wir noch tun?, Stuttgart 1974
- KOBLER-ROSS, E., Menschlich Sterben. In: PAUS, A. (Hrsg.), Grenzerfahrung Tod, Graz 1976
- KOBLER-ROSS, E., Leben bis wir Abschied nehmen, Stuttgart 1979
- KOBLER-ROSS, E., Sterben ohne Angst, Sendung der ARD vom 16. Juli 1982
- LANDSBERG, P.L., Die Erfahrung des Todes, Luzern 1937
- LAPLANCHE, J., Warum Todestrieb? In: Ders., Leben und Tod in der Psychoanalyse, Olten/Freiburg 1974

- MEYER, J.E., Tod und Neurose, Göttingen 1973
- MEYER, J.E., Todesangst und das Todesbewußtsein der Gegenwart, Berlin/Heidelberg/
New York 1979
- MOODY, R.A., Leben nach dem Tod, Reinbek 1977
- PLESSNER, H., Über die Beziehung der Zeit zum Tode. In: ERANOS-Jahrbuch, Bd. XX
(1951), Zürich 1952, 349-386
- RAHNER, K., Zur Theologie des Todes, Freiburg/Basel/Wien 1958
- RITTER, H., Zur Geschichte des Todes. In: Journal für Geschichte, 3. Jg. (1981),
Heft 1, 2-9
- ROHRMOSER, G., Politische Aspekte des Todes. In: Evangelische Akademie Hofgeismar
(Hrsg.), Einstellungen zum Tode, Protokoll Nr. 60/72 (= Akademietagung vom 17.
bis 19. März 1972), S. 1-7
- ROSENMAYR, L. u. H., Der alte Mensch in der Gesellschaft, Reinbek 1978
- SIMMEL, G., Lebensanschauung, München/Leipzig 1918
- SCHELER, M., Tod und Fortleben. In: Schriften aus dem Nachlaß, Bd. 1, Berlin 1930
- SCHIRNDING, A.v., Angst vor dem Tod. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 260 vom 11. No-
vember 1978, 11
- SCHLUCHTER, W., Ansätze zur Bestimmung der Staatsfunktionen und ihre Folgen für
die Konzeption des Verwaltungshandelns. In: Zwischenbilanz der Soziologie, 17.
Deutscher Soziologentag, Stuttgart 1975
- SCHNEIDER, H.-D., Aspekte des Alterns, Frankfurt/M. 1974
- SCHULZ, W., Wandlungen der Einstellung zum Tode. In: SCHWARTLANDER, J. (Hrsg.),
Der Mensch und sein Tod, Göttingen 1976, 94-107
- SCHWARTLANDER, J., Einleitung des Herausgebers. In: Ders. (Hrsg.), Der Mensch
und sein Tod, Göttingen 1976, 5-13
- STUMPFE, K.-D., Der psychogene Tod, Stuttgart 1973
- STUMPFE, K.-D., Völkertod - Aussterben durch psychogenen Tod. In: Medizin Mensch,
Gesellschaft, Bd. 5 (1980), Heft 2, 123-128
- TEWS, H.P., Soziologie des Alterns, Heidelberg 1979
- TILlich, P., The Eternal Now. In: FEIFEL, H. (Hrsg.), The Meaning of Death, New
York 1965
- WITTKOWSKI, J., Affektive Erlebens- und Verhaltensmodi bei der Begegnung mit dem
Tod und Sterben, Würzburg 1977 (Dissertation)
- WITTKOWSKI, J., Tod und Sterben. Ergebnisse der Thanatopsychologie, Heidelberg
1978
- ZAHRNT, H., ... und am Ende der Tod. In: BITTNER, W. (Hrsg.), Alter und Tod -
annehmen oder verdrängen?, Stuttgart 1974, 149-168

Volker Wackerfuß
Limesstraße 36
6393 Wehrheim 1